

Gedanken zum 13. Sonntag nach Trinitatis

Andacht

Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe? Er aber sprach zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du? Er antwortete und sprach: »Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst.« Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben. Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: Wer ist denn mein Nächster? Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halbtot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte er ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen! (Lukas 10, 25–37)

Stell dir vor: Es brennt, und keiner geht hin, um zu löschen. Stell dir vor: Ein Unglück ist geschehen, und alle schauen nur zu, keiner ist bereit zu helfen. Stell dir vor: Ein Unfall hat sich ereignet, und keiner ist fähig, die Verunglückten aus ihrer Notlage zu befreien. Unvorstellbar? – Unmenschlich? Nicht zu glauben, dass Menschen wirklich so handeln könnten?

Jesus erzählt in seinem Gleichnis vom barmherzigen Samariter genau davon, von einer solchen Situation: Dass zwei Menschen, ein Priester und ein Levit, wegschauen, einem ins Unglück geratenen, schwer verletzten Menschen in seiner Not nicht helfen, sondern einfach weitergehen. Für die Menschen der damaligen Zeit war das Verhalten dieser beiden sogar nachvollziehbar. Denn nach den kultischen Vorschriften wären der Priester und der Levit beide unrein geworden, wenn sie sich um den Verletzten gekümmert hätten, wenn sie mit seinen blutenden Wunden in Berührung gekommen wären. Und unrein zu werden hätte für sie zunächst bedeutet: Sie wären für eine Zeit vom Dienst im Tempel ausgeschlossen worden.

Sie hatten abzuwägen, welches Gebot für sie dringlicher zu beachten wäre: das Reinheitsgebot oder das Gebot der Nächstenliebe. Und entschieden sich für das erstere, eine Entscheidung, die damals viele Menschen hätten nachvollziehen können.

Und dann kommt da eine weitere Person ins Spiel: nämlich ein Samaritaner. Samaritaner galten damals als Menschen mit einem höchst zweifelhaften Ruf. Nicht etwa aus moralischen Gründen, sondern aus religiösen. Die Samaritaner galten und gelten bis heute als Sekte, als eine Gemeinschaft, mit der man nichts zu tun haben wollte, von der man sich besser fernhielt. Aber gerade ein solcher Samaritaner wird zum Retter in der Not, gerade ein solcher Samaritaner stellt das Gebot der Nächstenliebe über alle anderen Bedenken und hilft, rettet das Leben des Überfallenen. Gottes Gebot der Nächstenliebe, so zeigt Jesus mit diesem Gleichnis, gilt über alle menschlichen Grenzen hinaus.

Noch ein anderer Aspekt ist aber wichtig: Der Ausgangspunkt ist ja die Frage eines Schriftgelehrten nach dem, woran sich ein christliches Leben zu orientieren hat. Jesus nennt als eines der beiden höchsten Gebote das Gebot der Nächstenliebe und macht zugleich deutlich: Wer das Gebot der Nächstenliebe erfüllt, der erfüllt damit zugleich das Gebot, Gott zu lieben. Ein Handeln an meinem Nächsten ist stets auch ein Dienst für Gott. Aber noch ein anderes schwingt da zugleich mit, nämlich das Wissen darum, dass wir in all unserem Tun und Handeln immer auch auf Gott angewiesen sind. Wir Menschen können wohl viel tun, aber am Ende sind unsere Kräfte, sind unsere Möglichkeiten doch begrenzt. Wir Menschen können an vielen, vielen Stellen helfen und handeln und retten. Aber wir dürfen und sollen auch darum wissen, dass wir nicht alles allein bewerkstelligen können, dass wir das auch gar nicht müssen. Wenn wir uns zum Ziel setzten, die Welt zu retten, so wären wir damit völlig überfordert. Wir brauchen das auch gar nicht, weil wir gewiss sein dürfen, dass Gott selbst schon die Welt gerettet hat. Wir dürfen uns an dem genüge sein lassen, was in unseren Kräften und in unserer Macht steht. Und dürfen dann darauf vertrauen, dass wir darin unter dem Segen Gottes stehen, dass überall da, wo Menschen als Helfer tätig sind, Gott ihnen zur Seite geht, dass Gott sie begleitet in all ihrem Tun.

Liedvers

Wir haben einen Gott und Herrn, / sind eines Leibes Glieder, / drum diene deinem Nächsten gern, / denn wir sind alle Brüder. / Gott schuf die Welt nicht bloß für mich, / mein Nächster ist sein Kind wie ich. (EG 412, 4)

Gebet

Guter Vater im Himmel, wir danken dir, dass du uns deine Liebe schenkst. Hilf uns, dass wir dir den Dank dafür auch zeigen können: Indem wir deine Liebe weitergeben, indem wir an unserem Nächsten Taten der Liebe tun.

Vater unser im Himmel,
geheiligt werde dein Name.
Dein Reich komme.
Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.
Unser tägliches Brot gib uns heute.
Und vergib uns unsere Schuld,
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.
Und führe uns nicht in Versuchung,
sondern erlöse uns von dem Bösen.
Denn dein ist das Reich und dir Kraft
und die Herrlichkeit in Ewigkeit.
Amen.

Christian Justen